

Die Frau in der Konsumgenossenschaft

Autor(en): **E.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1914)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-326102>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Reden vorbereitete, Rhetorikstunden genommen, und er hatte seiner talentvollen Schülerin ein glänzendes Zeugnis ausgestellt. So kam sie auf die Idee, in St. Louis Shakespeare-Vorlesungen zu halten in der Hoffnung, ihrer in misslichen Verhältnissen sich befindenden Schwester auf diese Art am schnellsten finanziell beistehen zu können. Mit sicherem Griff wählte sie das Trauerspiel „Coriolan“. Ihre Einleitung zum dritten Akte zeigt uns, wie früh schon und wie selbständig Caroline Farner über die Stellung der Frau, über deren Rechte und Pflichten nachdachte. An die heldenhafte Gestalt der Mutter Volumnia anknüpfend, suchte sie darzutun, wie die Kraft und das Gedeihen eines Staates in direktem Zusammenhang mit dem Ansehen steht, das die Frau besitzt. „Eine tüchtige Mutter übermacht ihre Tüchtigkeit dem Sohne und somit dem Staate, dem er dient . . .“ „Der Staat ist auf der Höhe der Kultur, dessen Männer erklären: Wir wollen keine Puppen und keine Sklavinnen, sondern gleichgesinnte Gefährtinnen, die mit uns am Glück des Staates arbeiten. Im Lande der Freiheit wird man am besten erkennen, welcher Segen von der freien, willensstarken Frau ausgeht . . .“

Im Februar 1869 nahm sie eine Stelle an einer Schule in Leavenworth an, kehrte aber im Sommer wieder nach St. Louis zurück, wo sie womöglich noch schlimmere Verhältnisse fand. In dieser Zeit wurde neuerdings an die schwesterliche Liebe und Opferfähigkeit appelliert, diesmal aus dem Osten, aus Ungarn, wo der jüngste Bruder die Mitarbeit seiner tatkräftigen Schwester für sein Mühlengeschäft wünschte. Am 3. März 1870 schiffte sie sich auf einem Mississippidampfer nach Neu-Orleans ein. Diese Stromfahrt, welche neun Tage dauerte, gehörte zu Frau Dr. Farners schönsten Reiseerinnerungen. Über Pittsburg und Liverpool kehrte sie in die Schweiz zurück, zusammen mit der Schwester, für die sie bis zu deren Lebensende (1904) die alleinige Sorge trug.

Eine typhusähnliche Krankheit verhinderte Caroline Farner an der sofortigen Ausführung ihrer weitgehenden Pläne. Kaum genesen, trat sie die Reise nach Mohács an, denn sie sehnte sich, ihrem geliebten Bruder ein hilfreicher Kamerad zu sein. In Ungarn aber warteten ihrer neue, schmerzliche Enttäuschungen. In den ersten Wochen schon wurden ihr die schlimmen, unrettbaren Verhältnisse ihres Bruders klar, und da sie unter solchen Umständen keine wirklich nutzbringende Arbeit für sich fand, nahm sie rasch entschlossen eine Hauslehrerinstelle an bei dem Grafen Molnár in Pest. Doch die quälende Unruhe um den Bruder und der durch letztern verursachte Verlust des grössten Teils ihres elterlichen Vermögens hatten eine schwere seelische Erschütterung zur Folge. Krank kehrte Caroline Farner nach Langenthal zurück. Für energische, tatkräftige Naturen gehört es zum Bittersten, erfahren zu müssen, dass all ihr heisses Wollen oft ganz ohnmächtig ist. In dieser Zerrüttung, da alle Sicherheit und aller Mut von ihr gewichen war, fasste sie den Entschluss, Diakonissin zu werden. Da war es wiederum ihre Schwester in Langenthal, welche den richtigen Weg für sie fand. Sie hörte von Frauen, welche in Zürich Medizin studierten. Eine solch ernste, ganz neue geistige Arbeit müsste die Schwester am sichersten aus ihrer Gemütsdepression herausreissen. Der flüchtige Gedanke wurde zur Überzeugung. Rasch entschlossen brach Caroline Farner die bereits gepflogenen Verhandlungen mit Kaiserswerth ab und begann 1872 die vorbereitenden Studien zur Maturität. Schon im Herbst gleichen Jahres wurde sie an der Universität in Zürich immatrikuliert. Der Feuereifer, mit dem sie die Vorbereitungsstudien betrieben hatte, liess nicht nach. Die Aussicht auf einen Beruf mit so ernsten, idealen Zielen, die Tiefen der Wissenschaften, die sich ihr eröffneten, hellten ihr Gemüt mehr und mehr wieder auf und liessen sie die überstandene Not vergessen. Wie ungewohnt musste es wohl der Neunundzwanzigjährigen, die schon in der Welt draussen gewirkt hatte,

vorkommen, wieder auf der Schulbank zu sitzen neben halbreifen Jünglingen, die damals noch misstrauisch den weiblichen Eindringling besahen. Auch die Professoren wussten nicht gleich Stellung zu nehmen zu der neuen Erscheinung der Studentinnen. Die Alma mater, die so lange nur Söhne gekannt hatte, brauchte eine Weile, bis sie sich an die Töchter gewöhnte, und das Publikum traute den studierenden Frauen schon gar nicht.

Im Februar 1876 bestand Caroline Farner das Staatsexamen und ein Jahr später promovierte sie mit Auszeichnung als zweite Schweizerin. Hierauf war sie mehrere Monate in den Spitalern von Paris und Wien tätig. Besondere Anerkennung erfuhr sie in Wien durch Professor Billroth, der die ernste, ganz in ihrem Studium aufgehende Ärztin überall bevorzugte und sie ihrer gereiften Persönlichkeit wegen stets als Frau Doktor vorstellte, welchen Titel sie beibehielt, als sie im Winter des nämlichen Jahres nach Zürich zurückkehrte und ihre Praxis eröffnete.

(Schluss folgt.)

Die Frau in der Konsumgenossenschaft.

Erst heute fällt mir obiger Artikel Ihres Blattes Nr. 6 von D. Staudinger in die Hand. Ueber viele der darin aufgestellten Ansichten lässt sich natürlich streiten. Die „Frauenbestrebungen“ wollen aber vermutlich nicht ein Tummelplatz für kaufmännische Interessen werden, die von der Verfasserin so ziemlich an den Haaren auf das soziale Gebiet hinübergezogen worden sind. Wollte sie dieses betreten, so wäre das bewusste und absichtliche Zerstören des Kleinhandels und das Umbilden vieler freien Bürger zu abhängigen Angestellten doch auch beachtenswert gewesen.

Was wir aber den Konsumvereinen geradezu als Perversität vorwerfen, das ist der, ihrem vorgeschobenen Prinzip der Volksfreundlichkeit so sehr widersprechende Kleinverkauf geistiger Getränke, der sog. „Verkauf über die Gasse“. Längst schon hat man erkannt, dass er dem Alkoholismus den aller schlimmsten Vorschub leistet. Das wissen die Leiter ganz genau. Da aber in den meisten Konsumvereinen der Alkohol bis zu 30% des Gewinnes ausmacht, so wird der Volksschaden nicht weiter berücksichtigt. Und wer sind die Opfer des Alkohols? Die armen Kinder — die Kinder, für die wir als Frauen insgesamt einstehen sollen.

Wer also die Frauen mit Trompeten und Pauken zur Sammlung ruft, um die Konsumvereine zu stärken und den Kleinhandel zu zerstören, der sollte zuerst dafür sorgen, dass die Quelle so vielen Uebels verstopft wird.

Merkwürdig ist auch das behagliche Schmunzeln, mit dem viele Abstinente ihren Konsumjahresgewinn einstreichen, obwohl sie wissen, dass er bis zu einem Drittel (in den meisten Genossenschaften wenigstens) aus dem mit Worten und Gesten das liebe lange Jahr durch verfolgten Alkohol strömt. Überall gibt es jetzt Rabattvereine, und bei denen stehen vorzüglich renommierte Geschäfte, die ebenso billig, ebenso gut als die Konsumvereine liefern, und die trotzdem sich nicht durch den Kleinverkauf alkoholischer Getränke glauben bereichern zu müssen.

E. M.

Soziale Fürsorgekurse Zürich.

Unter der Aufsicht des Erziehungsrates wird von Oktober 1914 bis Juli 1915 der sechste Fürsorgekurs in Zürich abgehalten. Er bezweckt die Gewinnung und Vorbereitung freiwilliger und besoldeter weiblicher Hilfskräfte für soziale Arbeit. Neben der Kinderfürsorge sollen auch die Aufgaben der Armenpflege, der Hilfe für schutzbedürftige Frauen, sowie der Kampf gegen Tuberkulose und